

# Das Bistumshaus in Bamberg

Umbau und Sanierung eines kirchlichen Schulungsgebäudes: Matthias und Birgit Dietz  
Kritik: Sebastian Redecke Fotos: Gerhard Hagen

Der Standort erstaunt. Das in den letzten vier Jahren sanierte und umgebaute Bistumshaus St. Otto steht am Heinrichsdamm im Südosten der Stadt, abseits von Alt-Bamberg und den anderen 1993 von der UNESCO zum Weltkulturerbe deklarierten Stadtbereichen. Bei seiner Errichtung befand sich der „Neubau für die erzbischöflichen Seminarien“ noch in flacher Flusslandschaft am rechten Regnitzarm. Inzwischen ist er von einem Wohngebiet umgeben.

1914 beschloss man aus Platzgründen, das um 1735 von Balthasar Neumann am Maxplatz errichtete Gebäude für die Priesterausbildung aufzugeben. Nachdem man sich beim Apostolischen Stuhl die Erlaubnis dafür eingeholt hatte, wurde der Altbau an die Stadt verkauft, die es für ihr neues Rathaus umnutzte. Die Einrichtung der erzbischöflichen Seminarien existiert bereits seit dem 16. Jahrhundert und hat im Laufe der Zeit in Bamberg mehrfach ihr Domizil gewechselt. Früher erfüllte sie die Aufgaben eines Knaben- und Priesterseminars und einer Fortbildungsstätte für Domvikare. Heute ist die Ausbildung wegen mangelnder Alumnen deutlich reduziert. Die Knabenschulstätte Ottonianum wurde schon 1999 aufgegeben. Im Gebäude am Heinrichsdamm finden nun vor allem Tagungen

und Seminare der Kirche statt. Die Veranstaltungs- und Gruppenräume können zudem vermietet werden. Außerdem sind hier eine öffentlich zugängliche theologische und katechetische Fachbibliothek und Büroräume eines Verlagshauses untergebracht. Vor allem diese Veränderungen der Nutzungen, aber auch zahlreiche Bauschäden machten die umfangreiche Neugestaltung des Gebäudes erforderlich.

Die Entstehungsgeschichte des ursprünglichen Gebäudes weist gleich mehrere Eigenarten auf. Die für die Zeit moderne Architektur, insbesondere des Turms, passt so gar nicht zur Bauweise der katholischen Kirche, zumal die barocke Bischofsresidenz von Johann Leonhard Dietzenhofer am Bamberger Domplatz von einer solchen architektonischen und städträumlichen Brillanz ist. Vielleicht ist es aber auch gerade die Wucht und einmalige Präsenz der insgesamt sehr blockartigen Residenz, die dazu führte, dass sich der damalige Erzbischof Jakobus von Hauck am Ende einer so mutigen Architektur öffnete. Auf Initiative des Bischofs wurden 1914 zunächst sieben bayerische Architekten zum Wettbewerb eingeladen. Der Nürnberger Ludwig Ruff (1878–1934) gewann mit einem Entwurf, der in seiner Architektursprache kaum dem heutigen



**Der Gebäudekomplex von Ludwig Ruff vereint mehrere Architekturströmungen der Zeit. Die drei schmalen Torbögen der Vorhalle am Haupteingang wurden verglast. Der Balkon gehört zu den Zimmern des Erzbischofs, der sie aber nicht nutzt. Hinter dem ungewöhnlich hohen Dachaufbau verbergen sich Lagerräume. Die Lüftungsöffnungen unterhalb von Dachgesims kamen später hinzu.**

**Architekten**

Matthias und Birgit Dietz,  
Bamberg

**Projektleiter**

Ottmar Schels

**Mitarbeiter**

Verena Förster, Edith Hoffmann, Jochen Kleber, Petra Pfohlmann, Karin Presker, Wolfgang Schilling, Wolfgang Schmitt, Marion Swéed

**Tragwerksplanung**

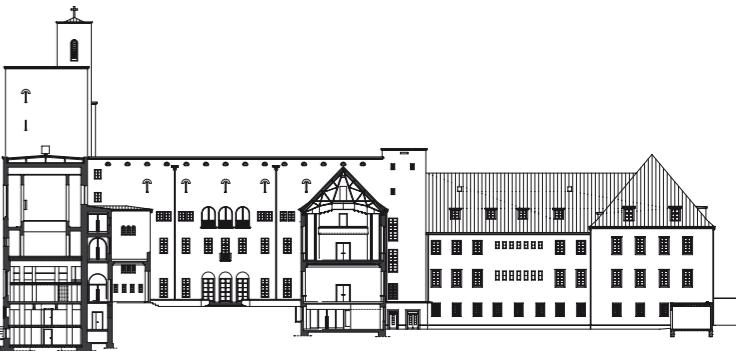
Pauler + Lang, Ebermannstadt

**Bauherrengrremium**

Prälat Herbert Hauf (Finanzdirektor), Domkapitular Regens Schieber, Josef Schwab (Baudirektor), Karl-Heinz Rottmann (Diözesanarchitekt), Bamberg

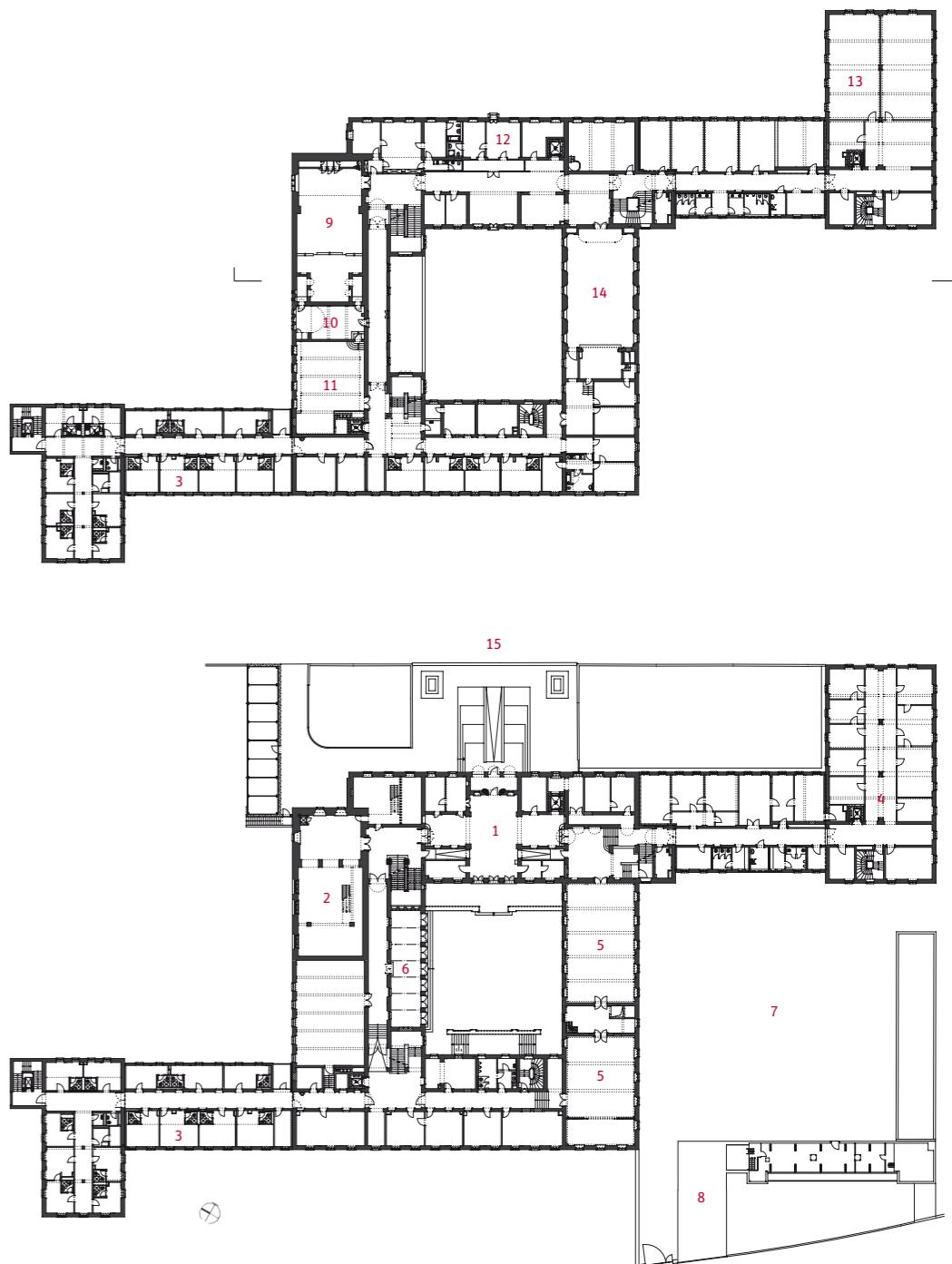


- 1 Eingangshalle
- 2 Bibliothek
- 3 Gästezimmer
- 4 Verlag
- 5 Speisesaal
- 6 Cafeteria
- 7 Wirtschaftshof
- 8 Hausmeister
- 9 Kapelle
- 10 Sakristei
- 11 Oratorium
- 12 Zimmer des Erzbischofs
- 13 Seminartrakt
- 14 Festsaal
- 15 Heinrichsdamm



Beim Innenhof wird auf der Nordseite das Abtreppen der Baukörper vom Turm über die Kapelle bis hinunter zur Bogenreihe, hinter der sich heute die Cafeteria befindet, deutlich.

Erdgeschoss, 1. Obergeschoss  
und Schnitt im Maßstab  
1:1000



Aussehen des Gebäudes entspricht. Innerhalb weniger Jahre wurden jedoch in mehreren Etappen die Fassadengestaltung und die Kubatur verändert; von einer sehr traditionsbewussten Haltung des 19. Jahrhunderts zu einer moderneren Sprache. In den frühen zwanziger Jahren war Ruff von seinen ersten Entwürfen abgerückt. Besonders der Hauptbau mit dem Turm und der Kapelle wurde deutlich abgewandelt, mit einem Flachdach versehen und in einer einfachen Blockstruktur ausgeformt. Hintergrund war, dass durch den Ersten Weltkrieg und vor allem durch die Inflation weit weniger Mittel zur Verfügung standen. Der Gebäudekomplex wurde daher insgesamt kleiner und einfacher geplant. Aber es war sicher noch anderes, was in den wenigen Jahren seit dem Wettbewerb eine Rolle spielte, vor allem Einflüsse von außen, die das Schwanzen zwischen Heimatstil und neuer Sachlichkeit förderten.

Erst 1926 lag die Ausführungsplanung des Bistumsgebäudes vor. Im Baukunst-Heft 10/11 von 1928 spricht Rudolf Pfister mit Blick auf den Bamberger Neubau von einem „neuzeitlichen Standpunkt der Kirche als Bauherr“. In jedem Fall hat die Kirche die Veränderungen gern angenommen, und der Bau wurde in der kurzen Zeit von einem Jahr und zwei Monaten errichtet. Pfister gibt ein genaues Bild der Lage ab, wenn er schreibt: „Ruffs Werk wird zweifellos einer starken allseitigen Kritik ausgesetzt sein, schon aus dem einfachen Grund, weil es in keines der gerade zeitbewußten Fächer passt. Die Altmodischen werden es zu modern, die ganz Modernen rückständig, die Bamberger unbambergerisch, die Rationalisten zu repräsentativ, die ‚Internationalisten‘ zu bodenständig finden, und die Philister und Pfuscher werden es überhaupt nicht verstehen.“

Ludwig Ruff, in Nürnberg auch als Professor für Raumgestaltung tätig, hat für das Gebäude nicht nur alle Pläne bis in

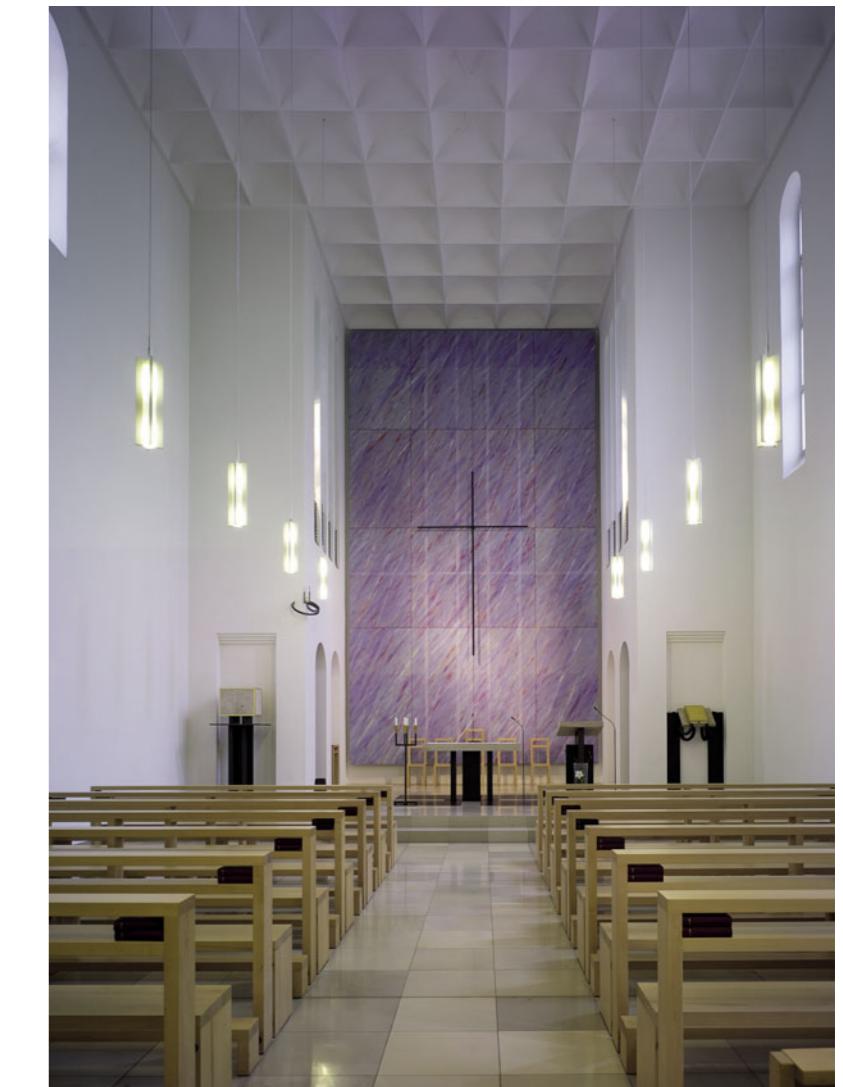
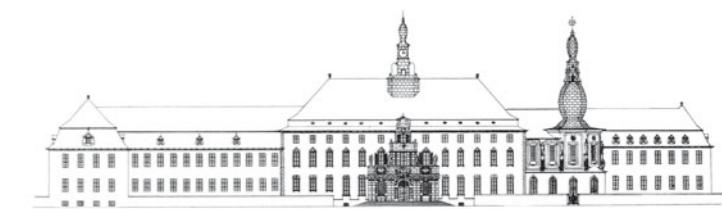
die Details geliefert, sondern auch zahlreiche Möbel entworfen. Hierbei fallen besonders die Einrichtung der Sakristei, der Zimmer des Erzbischofs und einige für die Zeit moderne Schrankmöbel in der Küche und im Speisesaal auf, die im Rahmen der Sanierung wieder hergerichtet wurden.

1960 erfuhr der nördliche Kopfbau im Trakt des Priesterseminars eine Aufstockung um drei Geschosse. Im Ottonium wurden die großen Schlaf- und Studiersäle in kleinere Einheiten unterteilt. Viele dieser Umbauten und Erweiterungen erfolgten ohne Rücksicht auf die Bausubstanz des ursprünglichen Gebäudes. Eine Besonderheit ist die Hauskirche, später Kapelle genannt, die bereits 1989 saniert wurde. Der schlichte, hoch aufragende Raum strahlt eine große Ruhe aus. Ruff hatte die Kassettendecke ursprünglich als blauen „Sternenhimmel“ ausgestaltet. Heute ist die Rabitz-Deckenfläche, die an Stahlträgern hängt, weiß getüncht. Die gesamte Rückwand des Chors füllt ein Bild von Manfred Mayerle aus. Ganz anders ist der Eindruck beim gold-weißen Rokokosaal, dessen lieblich-verspieltes Interieur komplett vom Maxplatz mitgenommen wurde. Da die Proportionen des Raums am Heinrichsdamm andere sind, wirkt er jetzt merkwürdig gedrungen. Man hat den Eindruck, dass hier, etwas verloren, ein großes Schmuckstück gut verschlossen aufbewahrt wird.

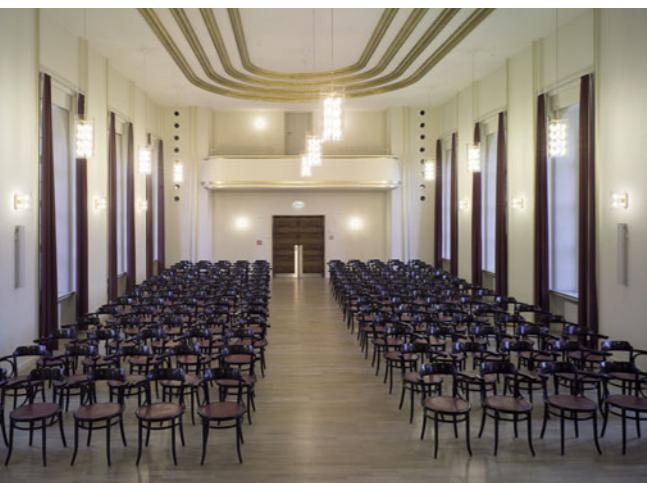
Auch wenn die Geschichte dieses Hauses durch die ungewöhnlichen Wandlungen während der Planung und die Fülle vorhandener Studienunterlagen Neugier weckt, sollen die Baumaßnahmen der letzten Jahre nicht in den Hintergrund treten. Das Verdienst der Architekten Matthias und Birgit Dietz, die 1998 den Wettbewerb unter zehn Bamberger Architekten gewonnen hatten, ist, dass man ihre Arbeit kaum wahrnimmt, obwohl 24 Millionen Euro in das Gebäude geflossen sind. Die

Die Planungsgeschichte innerhalb weniger Jahre wird mit den Zeichnungen der Hauptansicht von 1914, 1915 und 1917 deutlich. 1926 ist Ludwig Ruff mit einem kleineren Budget zur Architektsprache des heutigen Baus umgeschwenkt. Der Architekt entwarf auch eine Vielzahl von Treppenhäusern, die zum Teil erhalten blieben. Die hoch aufragende Kapelle in Weiß strahlt eine große Ruhe aus. Die Decke war früher blau. Der Chor wurde von Manfred Mayerle gestaltet.

Historische Fotos: Kurt Grimm



Für den Festsaal wurden die schwarzen Thonet-Stühle mit ihren bespannten Sitzflächen aufgearbeitet. Foyer mit der nicht tragenden Holzbalkendecke. Um die Niveausprünge auszugleichen, wurden Rampen integriert. Sie verbergen sich hinter den Eckpfeilern.



Arbeiten waren so umfangreich, dass Teile der Originalausstattung eingelagert werden mussten. Auch bei den Böden ist man mit größter Sorgfalt vorgegangen. Die Architekten haben im alten Steinbruch die zu ersetzenen Solnhofer Kalksteinplatten ausgewählt und exakt ins schachbrettartige Verlegemuster eingefügt. Bei den zahlreichen Treppen wurden die Stufen mit Kleinziegelfelder Dolomit passend ersetzt. Und beim Linoleum hat man mit einem Referenzstück den alten dunkelgrünen Originalboden wieder produzieren lassen und verlegt.

Die Architekten haben sich, bevor sie ans Entwerfen gingen, in die Welt des damaligen Planers hineinversetzt. So führten sie eine gründliche Bestandsaufnahme und Analyse des Gebäudes durch – in Abstimmung mit den Denkmalpflegebehörden. Sie stellen sich mit ihrer Arbeit nirgends in den Vordergrund und hielten auch nirgends eine neue „Schicht“ für erforderlich. Neue Mauerdurchbrüche wurden nur mit einfachen Stahlzargen markiert. So zum Beispiel bei den Fluren, die bis zu einem Fenster geöffnet wurden, damit die Orientierung einfacher ist und mehr Tageslicht einfällt. Auch Rampen wurden eingebaut, da im Inneren des Gebäudes mehrfach Differenzen von einigen Stufen zu überbrücken sind. Außerdem wurden Vorbereiche für die neuen Seminarräume geschaffen. Bei der Konstruktion war vor allem problematisch, dass der 135 Meter lange Bau ohne eine einzige Dehnfuge errichtet worden war. So ergaben sich klaffende Risse. Begründet wurden diese auch damit, dass weite Teile in einer Mischkonstruktion aus Stahlbetonbauteilen und Mauerwerk entstanden und es während des Ausbaus außerdem zu Grundwasserabsenkungen der Regnitz zum Main-Donau-Kanal kam. Alle diese Mängel sind behoben.